

Hans-Martin Lohmann

Emanzipation von der Frau

Stefan Georges »Neues Reich«

Stefan George redivivus – das ist, fast 80 Jahre nach dem Tod des Dichters, dann doch ein überraschender Befund. Kein deutscher Großlyriker des frühen 20. Jahrhunderts schien unzeitgemäßer geworden zu sein als George, unzeitgemäßer noch als Rilke oder Hofmannsthal. Es ist zweifelhaft, ob in den letzten 30 oder 40 Jahren ein Deutschlehrer es gewagt hat, seinen Schülern ein George-Gedicht als Interpretationsgrundlage zuzumuten.

Hans-Martin Lohmann

(* 1944) ist freier Publizist in Frankfurt am Main. Er arbeitet regelmäßig für *Die Zeit* und den *Deutschlandfunk*.

k.stroczan@freenet.de



Georges ideeller Kern des Neuen Reiches

Osterkamps Studie lässt sich hingegen von der Überzeugung leiten, dass sich die Wirkung Georges primär aus seiner Poesie erschließen lasse, dass man also die Gedichte wiederlesen müsse, um verstehen zu können, weshalb George für zwei oder drei Generationen literarisch gebildeter Deutscher – von Friedrich Gundolf bis Max Kommerell, von Ernst Kantorowicz bis Claus Graf von Stauffenberg, von Robert Boehringers bis Hellmut Becker – zum prägenden Erlebnis zu werden vermochte. Der letzte Grund, auf dem alles beruht, ist für Osterkamp die Georgesche Lyrik.

Diese Lyrik ist, folgt man Osterkamp, ein großes und geheimnisvolles Versprechen auf ein nie dagewesenes Neues Reich, das eine Ganzheit ins Werk setzen soll, welche die desaströsen Verwerfungen und Trennungen der Moderne restlos aufhebt. Unter dem programmatischen Titel *Das Neue Reich* veröffentlichte George 1928 eine Sammlung von Gedichten, darunter auch schon früher entstandene und bereits publizierte, die er als eine Art poetisches Vermächtnis verstand: Es war sein letztes Wort, danach blieb er bis zu seinem Tod 1933 stumm. An vier formal ganz unterschiedlichen Gedichten des Zyklus, denen jeweils ein eigenes Kapitel gewidmet ist, versucht Osterkamp exemplarisch zu zei-

Vor drei Jahren brachte Thomas Karlauf seine monumentale Biografie *Stefan George. Die Entdeckung des Charismas* heraus. Das Buch wurde ein Erfolg und eroberte die Feuilletons im Sturm. Nicht anders erging es Ulrich Raulffs *Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben* (2009). Seitdem gibt es eine gesteigerte Aufmerksamkeit für einen Dichter, dem noch um 1968 umstandslos attestiert worden war, zu den geistigen Wegbereitern des »Dritten Reichs« gezählt zu haben. Das neu erwachte öffentliche Interesse an der Figur Georges erfährt auch dadurch zusätzlichen Auftrieb, dass die jüngsten Debatten um Pädophilie und sexuellen Missbrauch an so genannten Reformschulen auf gewisse personelle Kontinuitäten hinweisen, die vom Kreis um George bis in die Gegenwart reichen.

Für den Berliner Literaturwissenschaftler Ernst Osterkamp läuft die spektakuläre Wiederentdeckung des Charismatikers George freilich »auf eine erneute Auslöschung des Dichters George hinaus; sein Charisma wird dadurch bestätigt, dass es sein Werk überstrahlt«.

gen, was es mit dem ideellen Kern des Neuen Reiches auf sich hat.

Dieser Kern ist alles andere als leicht zu bestimmen, weil er ständig changiert und neue Gestalten annimmt. Darüber hinaus muss man sich klarmachen, dass George eine selbstreferenzielle Semantik einsetzt, die in die Imagination eines »geheimen Deutschland« oder eines Neuen Reiches mündet, dessen Schöpfer, Urheber und Gott er selber ist. Die hieratische Sprache, derer sich der Dichter bedient – »Holten die Himmlischen gnädig/ Ihr lezt geheimnis...« –, verweist auf den Status, welchen er, George, vor allen anderen einnimmt: Er ist der erste Priester und Prophet des Gottes und zugleich der Gott selbst. Osterkamp hebt ausdrücklich die narzisstisch-selbstreferenzielle Struktur der Poesie des späten George hervor, »in der alles aus dem Dichter hervorgeht und alles auf den Dichter verweist«.

Vision einer Erlösung von Weiblichkeit

Die homophile Selbstbezüglichkeit der Georgeschen Lyrik manifestiert sich nicht zuletzt im Kult um den schönen Jüngling, der seinerseits zum verleblichten Gott emporsteigt. »Stefan Georges Neues Reich ist der poetische Entwurf einer Welt, in der es keine Frauen gibt«, schreibt Osterkamp. »In der dichterischen Vision dieser Reichs-utopie ist die Erlösung von der Moderne mit der Erlösung von Weiblichkeit identisch.« Wer Anfälligkeit fürs Weibliche zeigt, ist nicht reif für das Neue Reich. (Nebenbei ist hier darauf hinzuweisen, dass der Dichter äußerst irritiert sein konnte, wenn einer seiner Jünger, etwa Friedrich Gundolf, zu heiraten beabsichtigte, also den Lockrufen einer Frau nachgab.) So heißt es in einem Gedicht Georges über einen Herrscher: »Bittstellerinnen die ihn jammernd mahnten / Es fehle nahrung für die neugeborenen / Empfangl er: ›Besser

täte man dem weib / das überm pflaster kreisst den wurf ersticken.« Georges männerbündisch verfasster Staat prätendiert nicht weniger als die vollständige Emanzipation von der Frau: »Ich bin gekommen / Des weibes werke aufzulösen.« Und: »Mit den frauen fremder ordnung / Sollt ihr nicht den leib beflecken.« Mit den Frauen »fremder ordnung« sind nicht ganz bestimmte Frauen gemeint, nicht Jüdinnen oder Afrikanerinnen, vielmehr die Frauen schlechthin, denen im Neuen Reich lediglich die Funktion kruder biologischer Reproduktion zugeordnet ist, als Empfängerrinnen des männlichen, des göttlichen Samens.

Fiebertraum einer hochgestimmten Seele

Welche Rolle das »Völkische« in Georges später Lyrik spielt, dürfte zumindest umstritten sein. Osterkamp entscheidet sich für die Lesart, dass der Dichter eine entschiedene Absage an jenen klassischen Bildungshumanismus und Universalismus vollzieht, der noch für Goethe und das bürgerliche 19. Jahrhundert verbindlich war. In dem Gedicht *Goethes letzte Nacht in Italien* heißt es: »Abschied reisst durch die brust – von dem heiligen boden / Wo ich erstmals wesen wandeln im licht / Sah und durch reste der säulen der Seligen reigen...« Osterkamp interpretiert diese Geste des »Abschieds« als die endgültige Absage Georges an eine universalistische Reichsidee zugunsten einer völkischen, die sich auf Blut und Boden reimt. Über Kategorien wie »volk«, »heimat« und »blut« konstruiert George eine semantische Brücke, die Osterkamp zufolge direkt in eine »nationale Erlösungsphantasie« mündet. Aber gerade deshalb sei hier noch einmal nachdrücklich darauf hingewiesen, dass es wirkungsgeschichtlich keinen kurzen Weg von Georges später Lyrik und vom Fantasma des Neuen

Reiches zum völkisch-rassistischen »Dritten Reich« gibt.

Georges Neues Reich ist tatsächlich ein Fantasma, Fiebertraum einer hochgestimmten Seele, die sich, wie die Bühnenkunst Richard Wagners, Erlösung von allen Übeln der technisch-wissenschaftlichen Moderne erhoffte. Zu Recht stellt Osterkamps genaue Lektüre der Gedichte heraus, dass die Idee eines Neuen Reiches nichts ist als die lyrische Beschwörung einer Sache, die dem geschichtlichen Prozess gänzlich enthoben ist. Das Neue Reich eignet sich als voraussetzungslose Epiphanie, als Wunder und plötzliche Erfüllung eines Heilsversprechens, das der Wiederkehr der »göttlichen norm« gilt: »Wunder hat sich erfüllt von marmor und rosen...« So bildet das Neue Reich keine neue, hö-

here Stufe der Geschichte, sondern es ist, wie Osterkamp anmerkt, »Abbruch und Ende aller Geschichte«, ein Traum vom vergöttlichten Leib des schönen Jünglings, des »Süßen«, der wie der Messias in die Geschichte eintritt und sie damit auch beendet. Wenn in Georges Lyrik das Neue Reich jederzeit und an jedem Ort Wirklichkeit werden kann, dann darf man sagen, dass es sich bei dieser Lyrik um eine *Poesie der leeren Mitte* handelt, die allein davon lebt, dass sie mit einer ohnmächtigen Autosuggestion im Bunde steht, die das Letzte – die endlich wiedergefundene Mitte – verkünden will und doch schon am Vorletzten scheitert.

Ernst Osterkamp: Poesie der leeren Mitte. Stefan Georges Neues Reich. Edition Akzente, Hanser, München 2010, 292 S., € 19,90.

Jana Kittelmann

Jenseits von Arkadien

Bücher über Gärten und Politik

Jana Kittelmann

(*1978) lebt und arbeitet als Redakteurin und Literaturwissenschaftlerin in Berlin. Im April erschien: *Von der Reisenotiz zum Buch. Zur Literarisierung und Publikation privater Reisebriefe Hermann von Pückler-Muskau und Fanny Lewalds.*

jana.kittelmann@gmx.de



Preußen steht wieder hoch im Kurs, der formellen Auflösung des Landes durch die Alliierten zum Trotz. Diese Renaissance, die 1981 mit der Ausstellung *Preußen. Versuch einer Bilanz* im Berliner Gropius-Bau ihren Anfang nahm, ist längst zu einer festen Instanz der Erinnerungskultur und kollektiven Mythenbildung geworden. Dabei kann der Kurswechsel als frühes gesamtdeutsches Projekt gelten. Denn während man im Gropius-Bau die ansehnliche

Seite Preußens präsentierte, schrieb im anderen Teil der Stadt die Historikerin Ingrid Mittenzwei eine Biografie Friedrichs II., die auf eine bis dahin unerwartete Würdigung des Königs hinauslief.

Neben einer Neubewertung Preußens durch die DDR-Regierung, neben TV-Spektakeln wie *Sachsens Glanz und Preußens Gloria* förderte Mittenzwei Buch auch die Wiederkehr des Königs selbst: in Form seines von Christian Daniel Rauch in Bronze gegossenen Denkmals. Waren der Alte Fritz und sein Schlachtross Condé nach dem Zweiten Weltkrieg in die dunkelste Ecke des Potsdamer Hippodroms (Park Charlottenhof) und damit zugleich ins historische Abseits verbannt gewesen, so stellte man sie Anfang der 80er Jahre an prominenter Stelle – in Berlin Unter den Linden – wieder auf.